

## Kleinere Beiträge.

### Einige Bemerkungen zum Kirchenbauproblem im fernen Osten.<sup>1</sup>

Von Dr. Thomas Ohm O. S. B., z. Zt. Ostasien.

Die Meinungen über die Frage, ob man sich in den Missionsländern beim Bau von christlichen Kirchen wie auch sonstigen Missionsgebäuden einem der betreffenden einheimischen Stile anpassen soll, sind sehr verschieden. Die einen — es sind gewöhnlich heimatliche Kreise — bejahen diese Frage, die anderen verneinen sie. Man kann wohl ruhig sagen, daß die meisten Missionare wenn nicht theoretisch so doch praktisch einer Anpassung in dieser Beziehung ablehnend gegenüberstehen.

Man wird den Eindruck nicht los, als ob der Akkommodation in äußeren Dingen, auch der Anpassung im Kirchenstil von heimischen Kreisen eine zu große Bedeutung beigemessen würde. Das wesentliche Ziel der Mission ist dies: Gott dem Herrn einen geistigen Tempel in den Herzen der Heiden zu errichten und aus lebendigen Steinen aufzubauen die Stadt Gottes. Wenn die Missionare Gott auch sichtbare Häuser erbauen, so ist das für diese Erdenzeit nützlich, ja notwendig, billig und recht. Aber die Kirche hängt nicht unbedingt und unter allen Umständen davon ab. Steinerne Tempel sind zeitlich und vergänglich. Noch weniger kommt es darauf an, wie wir die Kirchen bauen. Ein gebildeter heidnischer Chinese sagte mir einmal ungefähr folgendes: „Das Christentum ist eine neue Lehre und eine neue Moral, nicht ein neuer Stil. Und wenn sich schon einer bekehrt, dann ist das erstere, nicht das letztere entscheidend.“

Die Gründe, welche die Missionare gegen die Anpassung im Kirchenstil anführen, sind zahlreich und verschieden. Zunächst werden manche Gründe äußerer Natur gegen die Verwendung heimischer Stilarten angeführt. Wie oft habe ich nicht im fernen Osten die Klage gehört: „Es wäre schön, die Kirchen im Stil der heidnischen Tempel aufzuführen. Aber wer kann das bezahlen? Die Kosten sind ungeheuer. Wir können sie nicht erschwingen. Kirchen in europäischen Stilarten kommen dagegen viel billiger.“

Vielleicht sind diese Einwände doch nicht so ganz stichhaltig. Gewiß, es gibt sehr viele heidnische Tempel, die sehr kostbar und teuer sind. Manche kosten geradezu fabelhafte Summen, so z. B. die Shintotempel in Seoul und Tsingtau. Aber es gibt doch auch einfachere und billigere Tempel. Was die heidnischen Tempel sehr teuer macht, ist das kostbare Holz. Dieses aber läßt sich durch billigere Steine ersetzen. Und sind denn Bauten im romanischen und gotischen Stil wesentlich billiger? Wie mir ein Künstler in China sagte, kommen Bauten, die nicht nur einigen äußeren Merkmalen, sondern ihrem Wesen nach

<sup>1</sup> Dankbar nehmen wir diesen uns vom Missionstheoretiker aus St. Ottilien von seiner Studienreise aus Seoul eingeschickten Beitrag auf, weil er eine nach dem Eintreten des Apostol. Delegaten von China für den einheimischen Architekturstil im Osten jetzt stark besprochene, auch für das Akkommodationsproblem wichtige Frage behandelt, wenn er auch mangels größerer Bibliotheken auf Literaturangaben verzichten mußte [A. d. R.].

gotisch sind, sehr teuer, ja können in China gar nicht gebaut werden. Manchem Beobachter wird sich übrigens die Ansicht aufdrängen, daß für das Geld, welches für einzelne riesige Kirchen aufgewandt worden ist, auch schöne Bauten in einheimischem Stil hätten aufgeführt werden können. Die Instandhaltungskosten müssen auch für jene gotischen Kirchen enorm sein. Die sogenannten billigen Kirchen aber mögen bisweilen sehr teuer kommen. Ich denke da an die vor zehn Jahren erbaute Kirche in Gishu (Korea), die schon jetzt äußerst schadhaft ist.

Um die gotischen Kirchen zu rechtfertigen, weisen manche Missionare auf die kurze Lebensdauer und die Unsolidität der japanischen, koreanischen und chinesischen Tempel hin. Daran ist etwas Wahres. Die japanischen Tempel haben im allgemeinen keine zu lange Lebensdauer. Sie sollen nach Verlauf einer Anzahl von Jahren abgebrochen und ganz neu aufgeführt werden. Dem, der China bereist, fällt der Verfall von Tempeln auf, die eigentlich noch gar nicht so alt sind. Aber es gibt auch genügend Beispiele, die das Gegenteil beweisen. Manche Werke heidnischer Kunst haben durch Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende bestanden, ohne daß für ihre Instandhaltung viel getan worden wäre. Es lassen sich mithin auch Kirchenbauten in einheimischem Stil in durchaus solider Weise aufführen.

Daß Bauten in einheimischem Stil unpraktisch sind, ist vielfach, aber doch nicht immer wahr, wie manche Bauten zeigen, welche die Protestanten in China aufgeführt haben. Man kann die Bauten gar wohl so aufführen, daß sie das Praktische moderner Stilarten mit dem Schönen des alten Stiles vereint.

Sehr häufig wird die Ablehnung einheimischer Stilarten mit der Abneigung der Christen gegen dieselben begründet. Allein ich hörte in China auch christliche Stimmen zugunsten heidnischer Stile. In Japan allerdings scheint diese Abneigung tatsächlich allgemein vorhanden zu sein. Die Bekehrten wollen durch nichts mehr an den Shinto oder den Buddhismus erinnert werden. „Es riecht nach Buddhismus“, sagen sie von allem, was an den Buddhismus erinnert. Der neuen Lehre entsprechend wollen sie auch neue, andersgeartete Kirchen haben.

Kann man aber mit dieser Abneigung die Nichtverwendung einheimischer Stilarten wirklich genügend rechtfertigen? Vielleicht sind die Anschauungen der Christen über Kirchenbauten bedingt durch die Anschauungen der Missionare. Wenn nicht, dann sind die Christen doch noch viel zu wenig zahlreich, als daß man sich bei so wichtigen Fragen wie Kirchenbauten allein nach ihrem Urteil richten dürfte. Man sollte auch mal die Heiden nach ihrer Meinung über die fremden Kirchen fragen. Sind wir außerdem gewiß, daß die Äußerungen der Christen überall ganz aufrichtig sind? Es ist doch bekannt, daß die Asiaten einem das zu sagen pflegen, was man selber gern hört. Vielleicht ist es auch gar nicht so falsch, wenn manche sagen, daß sich die Christen öfter wie eine Kaste fühlen, die sich erhaben über die anderen dünkt und den anderen gegenüber ihre Eigenheiten haben will.

Nach dem Urteil vieler Missionare werden Bauten in einheimischer Stilart von den Christen als Widerstand der Missionare gegen den Kulturfortschritt beurteilt. Aber wenn das wahr ist, warum bauen denn die Japaner ihre Shintoschreine immer noch im alten Stil, sogar im Ausland in fremder Umgebung? Warum halten die Chinesen

bei Tempelbauten den üblichen Stil bei?<sup>2</sup> Warum bauen auch die Protestanten so viele Gebäude in einheimischem Stil?<sup>3</sup>

Der Wunsch der Christen darf auch noch aus einem anderen Grunde nicht völlig maßgebend sein. Wo kämen wir hin, wenn wir uns immer nach den Wünschen des Volkes richteten und uns willenlos der Mode beugten, statt dem Volke wahre und echte Werte zu erhalten? Wie uns ein kirchlicher Diplomat im Osten sagte, ist der Klerus doch nicht da, um sich führen zu lassen, sondern um zu führen. Dazu kommt, daß das Volk in seinen Anschauungen sehr schnell wechseln kann. Die Vorliebe für ausländische Bauten kann auch in ihr Gegenteil umschlagen. Es ist allgemein bekannt, daß in China und Japan die Vorliebe für alles Europäische sehr zurückgegangen ist, und daß man nicht mehr ungeprüft alles Europäische übernimmt. Könnte nicht mal die Zeit kommen, wo die Christen bedauern, daß ihre Missionare nicht weitsichtiger waren und die wahren Werte der Vergangenheit über die Zeiten der Wandlungen hinwegretteteten?

Ein Grund praktischer Natur, den man wohl gegen Bauten in bestimmten einheimischen Stilarten anführen kann, ist der Umstand, daß die heidnischen Tempel nur sozusagen Wohnräume der Götter sind und keinen Platz für größere Beterscharen haben und infolgedessen für größere gemeinschaftliche Gottesdienste ungeeignet sind. Allein das ist auch nur mit Einschränkung wahr. Bei den älteren Tempeln Japans trifft das Gesagte zu, nicht mehr bei vielen neueren. Schließlich kann man auch den einheimischen Stil so entwickeln, daß er auch für Kirchen paßt, die Platz für viele Beter bieten.

Wir sehen, daß die Gründe äußerer Natur, die man gegen Kirchenbauten im einheimischen Stil anführt, nicht in allem überzeugen. Aber vielleicht sind die Gründe innerer Natur schlagender. Nehmen wir gleich den Einwand gegen die Verwendung einheimischer Stilarten, der am tiefsten geht! Die heidnischen Stilarten, die wir jetzt im Osten haben, sind Ausdruck heidnischen Geistes. Sie widersprechen der Lehre und dem Geist des Christentums, dürfen daher auch nicht beim Bau christlicher Kirchen verwandt werden. Es ist ohne Zweifel wahr, daß die Tempel Chinas zum großen Teil einen stark irdischen Charakter widerspiegeln, wenn sie auch nicht gerade Ausdruck des Materialismus sind. Ihre ganze Anlage geht in die Breite, nicht wie die der christlichen Kirchen in die Höhe. Alle Tempel bevorzugen die wagerechte Linie, nicht, wie die christlichen Kirchen, die vertikale. Die heidnischen Tempel haften meist an der Erde, kleben sich an dieselbe, machen sich auf derselben breit, schmiegen sich an sie an und entsprechen so ganz der berechnenden, nüchternen materialistischen Sinnesart der meisten Ostasiaten. In ihnen ist nichts von dem Sich-losreißen von der Erde, von dem Sich-emporschwingen, das unseren Heiligtümern eigentümlich ist. Aber man darf doch auch nicht vergessen, daß das Christentum zwar nicht von dieser Welt, aber doch in dieser Welt ist und wirkt. Das Himmelreich soll schon auf Erden grundgelegt

<sup>2</sup> Vgl. Tschangsolins Tempel in Mukden und den neu aufgebauten taoistischen Tempel in Tsinanfu.

<sup>3</sup> Vgl. das Rockefeller-Institut und die protestantische Universität in Peking und Tsinanfu, auch einen Bau der Protestanten in Heijo (Korea). Wie man in protestantischen Kreisen das Kirchenbauproblem behandelt, zeigt die Broschüre: Mission and Architecture, Shanghai (Architects Bureau of the Presbyt. Church in the U. S. A.) s. a. pp. 48.

werden. Alles natürlich Gute kann und soll durch die Übernatur verklärt und geheiligt werden. Somit widersprechen auch Bauten in einem der heidnischen Stilarten nicht dem Christentum.

Aus demselben Grunde haben auch die nicht ganz recht, welche sagen, das Christentum sei etwas völlig Neues in der Heidenwelt, darum müsse beim Kirchenbau ein neuer Stil benutzt werden. Durch die Gnade wird die Natur nicht zerstört oder ausgeschaltet, sondern geweiht und geheiligt. Die Kirche ist ähnlich nicht nur etwas Neues, sondern zugleich auch Erfüllung alles im Heidentum gegebenen Wahren, Guten und Schönen. Weil sie katholisch ist, neigt sie wesenhaft dahin, sich alle Wahrheiten und Werte zu vereinen und dieselben ihrer Vollendung entgegenzuführen.

Daß die Einwände gegen die Verwendung einheimischer Stile nicht immer und überall berechtigt sind, zeigt die Kapelle der katholischen Universität in Peking, die ganz in chinesischem Stil gehalten ist. Gewiß, es mag mehr solche Leute geben wie jenen älteren Missionar und Vorstand eines großen Institutes, der am chinesischen Stil nichts Schönes läßt. Aber sie dürften doch in der Minderheit sein. Die meisten Besucher werden die Kapelle schön finden<sup>4</sup>, gern in ihr beten und in ihr etwas verspüren vom Katholizismus der Kirche und von Gott, der Urbild alles Schönen ist. Es wäre aber doch verfehlt, angesichts dieser Kapelle nun nichts mehr anerkennen zu wollen als Bauten in einem der einheimischen Stile. In vielen Städten und Orten Ostasiens sind ganze Viertel in europäischem Stil gehalten, so daß gegen eine Verwendung eines europäischen Stiles bei Kirchenbauten hier keine Bedenken bestehen<sup>5</sup>. Ostasiatische Regierungen und Geschäftsleute bauen vielfach nach europäischer Art. Das Volk ist zumeist an europäische Bauten gewöhnt. Mancherorts hat sich die Umgebung so gewandelt, daß ein Bau in einheimischem Stil fast komisch wirken würde. Die Steyler in Tsingtau tun ganz recht, wenn sie ihre neue Kirche in romanischem Stil aufführen wollen.

Aber abgesehen davon ist es schon grundsätzlich ganz verfehlt, nur Bauten in einheimischem Stil dulden zu wollen und alle anderen Kirchenbauten abfällig zu kritisieren. Solches ist gegen allen Fortschritt und auch gegen den Katholizismus. Da würde es ja überhaupt keinen Fortschritt im Kirchenbau geben. Hätte man früher so gedacht und gehandelt, dann hätten wir in der Geschichte der Kirche keine Aufeinanderfolge mehrerer Stilarten und keine Übernahme von Stilen eines Landes in andere Länder erlebt. Wir ständen heute vielleicht bezüglich der Kirchenbauten noch in der Zeit der Antike und wären ohne die Schätze der romanischen und gotischen Kirchen.

Wenn man übrigens den einheimischen Stil verwertet, dürfte es sich empfehlen, ihn nicht sklavisch anzuwenden, sondern ihn in gewisser Weise fortzubilden, so zwar, daß er das Schöne im alten Stil mit dem Praktischen der modernen Bauten in etwa verbindet und daß die Werte des alten Stiles geläutert und vollendet sind. Versuche in dieser Be-

<sup>4</sup> Wer die chinesische Architektur ästhetisch würdigen will, der greife einmal zu dem prachtvollen Werk von Ernst Boerschmann, Chinesische Architektur. 2 Bde. Berlin o. J. (1925).

<sup>5</sup> Viele Städte Chinas haben aber so sehr den althergebrachten Charakter eines „steinernen Feldlagers“ bewahrt, daß gotische Kirchen in ihnen direkt störend und verletzend wirken würden.

ziehung sind schon gemacht worden. Ganz befriedigen dürften sie wohl noch nicht<sup>6</sup>.

Einige Forderungen sollten beim Bau von Kirchen immer erfüllt werden, gleichviel in welchem Stil sie gebaut werden. Die erste ist diese: Anpassung an die Umgebung. Die zweite aber ist wichtiger: Geist und Leben. Die Kirchen brauchen nicht reich zu sein. Aber sie dürfen auch nicht äußerlich leer und öde sein. Wenn man bisweilen die großartigen heidnischen Tempel neben den christlichen Kirchen sieht, wird es einem fast weh um das Herz. Müssen wir uns denn wirklich so tief von den Heiden, die Gott, den Urgrund der Schönheit, nicht oder nur unvollkommen kennen, beschämen lassen?

Aber schließlich ist das alles nicht wesentlich. Wesentlich ist, daß die Kirchen, die wir bauen, nicht wider die Lehre und den Geist des Christentums sind und daß die Christen in ihnen Gott loben und still ihm ihre Not klagen können. Und wer im fernen Osten viele Kirchen besuchte und immer wieder stille Beter vor dem Heiland im Sakramente fand, ist den Missionaren nicht böse wegen einiger unschöner Kirchen.

---

## Zur „Indianisation“ der indischen Kirche

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Über diesen Gegenstand erschien im „Anglo-Lusitano“ von Bombay (17. 10. 26) von einem „Nationalist“ aus Madras eine Korrespondenz, die vor allem den Einwurf zu entkräften sucht, die Kirche Indiens sei finanziell zur Selbstverwaltung noch nicht genug entwickelt und müsse daher auf Jahre hinaus von fremder Hilfe aus Europa oder Amerika abhängen, während man früher die moralische Schwäche und intellektuelle Unfähigkeit dagegen ins Feld geführt hatte. Zunächst wird daran erinnert, daß auch das Urchristentum wie ihr Stifter selbst arm gewesen sei und die europäischen Missionare somit nicht den Geist Christi hätten, falls sie nur mit Geld Fortschritte machen wollen<sup>1</sup>. Wenn die indischen Diözesen sich nicht selbst unterhalten könnten, so gehe es darauf zurück, daß man es verschmähe, bei den Eingeborenen um Unterstützung anzuhalten. Daß auch sie opferwillig genug dazu wären, zeige nicht nur das Beispiel der vielen Liebeswerke in der heidnischen West sowie der Beiträge unter den protestantischen Christen, sondern auch das einer katholischen Gemeinde, die 240 Rupies zur Errichtung einer Kapelle aufgebracht habe. Viele von den westlichen Geistlichen kennen weder die Gewohnheiten noch die Sprache des Volkes, so daß man sie nie indisch predigen hört und die bischöflichen Kurien keine indische Bittschrift verstehen. Die fremden Missionare könnten Konversionen bewirken und Kirchen bauen, aber keine einheimische Kirche gründen, sondern nur die Söhne des Landes<sup>2</sup>.

<sup>6</sup> Vgl. die protestantischen Universitäten in Peking und Tsinanfu, auch die neue katholische Kirche in Shingishu (Korea). Viel besser scheint die Kombination gelungen bei dem Plan, den P. Adalbert Gresnigt O. S. B., ein Künstler der Beuroner Schule, für das Zentralseminar in Hongkong entwarf.

<sup>1</sup> Zudem stamme das Meiste von den armen Klassen durch systematisch-periodische Sammlungen in den Vereinen, auch würden die Wohltäter aus Amerika oder Europa ihre Beiträge nicht einstellen, sondern fortsetzen, wenn die Kirche indisiert sei.

<sup>2</sup> Die fremde Hierarchie gehe gegen die indischen Priester und Nonnen nur mit Gewaltmitteln vor; wären sie nur 1 Prozent so freundlich mit den